

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 12 (1930)
Heft: 16

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Als Abchiedsfeier ist das Abendmahl“, sagt Rih-
bann, im höchsten Leben keine ungewöhnliche Begeben-
heit. Bräutigam, freudigste Bekanntheit und
günstigster Aussehen, besonders vor drohender Ge-
fahr. Von den einfachen Tischgebräuchen bis zu je-
nem Hauch von Traurigkeit und Gelöstheit, den der
Meister über das Mahl legte — er verteilte ihm die
Opfercharakter, der durch die Jahrhunderte hindurch
beim lebendigen Kraft blieb — ist alles in vollkom-
mener Übereinstimmung mit dem, was in meinem
Gedankensstand bei solchen Gelegenheiten wohnt. Ich
die Heiligkeit des letzten Abendmahls, die Heiligkeit
des Abendmahls, wie Jesus mit seinem Leben
und seinen Worten das Alltägliche heiligte. Er schuf
nicht neue Gebräuche, aber er emblematisierte den geistlichen
Sinn des „Abendmahls“.

Die formlosen Formlichkeiten des östlichen Le-
bens sind voll Gefühl. Der Orientale richtet bei kei-
nem Benehmen sein Hauptaugenmerk nicht auf äus-
sere Korrektheit, sondern auf echte Herzlichkeit.
Dem Korfbauer erscheint der Orientale vielseitig zu
berühm, jedenfalls sentimental und übertrieben. Un-
gekümmert sieht der Orientale den Nordländer in Ge-
fahr, ein gefühlvoller Bekanntheit zu werden. In
ihm sieht sich der Orientale, seinen Gefühlen freien
Lauf zu lassen. Die Bibel und ganz besonders solche
Stellen wie die Erzählung des Abendmahls illu-
strieren diese Seite des Lebens im Morgenland.

In Eprien feiern die Männer ihre Bräutigam-
feier gewöhnlich allein, wie beim Abendmahl
des Herrn und keiner Jünger der Fall war. Die An-
wesenheit von Frauen wird nicht erwähnt. — Man
sitzt im Kreis auf dem Boden und ist aus einer oder
einigen großen, tiefen Schüsseln. Zum Essen bedient
man sich außer bei flüssiger Speise kleinen Bechtern,
sondern einen kleinen Brotstücken. Sogar flüssige
Speise wird manchmal mit kleinen Brotstücken wie
mit einem Käse. Danach wird uns aus dem
Jesu Wort verständlich. „Der mit der Hand
mit mir in die Schüssel tauchte, der wird mich ver-
raten“ (Matth. 26, 23).

In dem berühmten Gemälde „Das Abendmahl“
schildert Leonardo da Vinci ein morgenländisches
Ereignis in abendlichem Licht. Der hohe Tisch,
die Stühle, die vielen Teller und Gläser passen eher
nach Europa als nach Eprien. Vom historischen
Stumpfsinn aus ist das Gemälde irreführend. Aber
da Vinci wollte eine Charakterstudie geben.

Der Herr und seine Jünger saßen auf der Erde
und aßen aus einer oder zwei Schüsseln. Der
Gast, der mit mir in die Schüssel tauchte, hat die
Meinung erweckt, daß nur Judas, der nahe bei Jesus
saß, mit ihm die gleiche Schüssel benützte. Das ist
ganz möglich, aber nicht sicher. Nach jüdischem Ge-
brauch enthält jede der großen Schüsseln eine andere
Speise. Jeder Gast hat das Recht, irgendeine Schüssel
zu ergreifen und sein Brot einzunehmen. Des-
halb darf es wahrscheinlich monoton sein, wenn
die mehrere oder alle Jünger der Reihe nach die
Schüssel benützten, die vor Jesus stand. Die Jünger
wählten darum auch nicht, wen der Herr meinte, als
er sagte: „Erner unter euch wird mich verraten.“
Nicht einmal aus dem Wort „der mit mir in die
Schüssel tauchte“, konnten sie ihn erkennen. Das zeigt
deutlich, daß Judas gleich wie alle anderen Jünger
als „der Mann, der mit mir in die Schüssel tauchte“,
die entzündliche Liebe entgegenbrachte, die zu un-
schreiblichen werden: „Ich habe auch alle gleich lieb. Ich
habe auch alle meine teuersten Freunde ausgemählt.“
Wir haben oft das Brot miteinander gebrochen und
Freund und Leid miteinander geteilt. Trotzdem wird
mich einer von euch, meinen lieben Jüngern, ver-
raten, einer, der lebt wie alle anderen mit mir.“

Diese unheimliche, aber ausserliche Schar, die
im „oberen Zimmer“ zu Jerusalem in jener östlichen
Nacht Bekanntheit war, trank sicherlich aus ei-
nem Kelch, aber nicht aus dem gleichen. Immer
den Wein aus einem und bemessenen Gefäß. Wir
brachten die Nacht nicht mit Grübeln über Bazillen
zu. Der eine Kelch war für uns das Sinnbild der
Kameradschaft und Brüderlichkeit. Der Gastgeber
füllt das Gefäß und reicht es zuerst dem angeheer-
ten Gäste. Dieser trinkt es aus und gibt es zurück.
Der Gast greift es wieder und reicht es einem
anderen, und so geht es weiter, bis alle einen
Becken voll. Dann trinken die Gäste ein zweites Mal.
Der erste Gast empfängt den Kelch, wäscht der gan-
zen Gesellschaft „Glück, Gesundheit und langes Le-
ben“ und trinkt. Er wäscht einen der Anwesenden
und bittet ihn, das nächste Glas anzunehmen, was
als Ausdruck besonderer Freundschaft angesehen
wird. Der Gastgeber entspricht der Bitte und über-
reicht dem nächst ihm, bis zu seinem letzten
und dieser bedient sich unter überdümmlichen
Freundschaftsbekundungen. Um glücklichen Abschied
des Festes bittet gewöhnlich ein höflicher Gast, daß
ein Kelch von allen miteinander getrunken werde;
das soll ein Siegel ihrer gegenseitigen Freundschaft
sein. Jeder Gast nimmt einen Schluck und gibt das
Glas dem Nächststehenden, bis alle von dem „Ge-
wöhnlichen“ getrunken haben.

Die zweite Art des Trankens ist ein Brauch, das es
heißt: „Er nahm den Kelch und dankte und gab ihnen
den. Er trank alle daraus.“ (Markus 14, 23).
Nach einer Adresse im Gedächtnis seiner Freunde
zu bleiben, gehört für den Götter zu seinen teuersten
und teuersten Wünschen. Die „Erinnerung“ spielt in

der östlichen Literatur eine wichtige Rolle; der zarte-
ste Geist ihrer Poesie kommt darin zum Ausdruck.
Längliche Gänge, wie „ich denke an dich“, „denk an
mich“, „deine Erinnerung“, die Erinnerung an jene
Tage und im Gedächtnis „Freunde“, auf der er-
höhten „Dinge“, bepalmt uns so tief im Gedächtnis,
wie wir auch, denn solches Gedächtnis bringt die
Jahren nahe.

Wenn Freunde nach einem festlichen Mahl aus-
einandergehen, und es kann nicht erwartet werden,
daß sie sich in nächster Zeit wieder treffen, so wird
höflich eine solche Bitte nicht ausgesprochen. „Denk an
mich“, wenn ich dich wieder zusammenkomme.“ Ist er
überhaupt der Freund, der dich wieder sieht,
Gelehrter dankbar stimmt ihn das Bewußtsein, daß
seine Freunde ihn im Gedächtnis behalten. So läßt
der Apostel Paulus Dank und Freude ausströmen:
„Aber, da Timotheus zu uns von euch gekommen
ist und uns verkündigt hat euren Glauben und eure
Liebe, und daß ihr mich gedankt allezeit zum
Besten und euch verlangt, uns zu sehen, wie denn auch
ich mich euch, und wir getrost worden.“ (1. The-
ss. 3, 6, 7).

Diese freundschaftliche Bitte „denk an mich“ bedeutet:
„Ich liebe dich, darum bin ich immer in Gedanken bei
dir.“ Sind wir in Liebe miteinander verbunden,
können wir nicht getrennt werden. Das „Ge-
dächtnis“ ist das Unterpfand der Brüderlichkeit.
Ist das nicht auch die Meinung Jesu, wenn er
sagt: „Das ist zu meinem Gedächtnis“ (Luk. 22,
19)? Wie sollten die Jünger vorgehen, wie sehr ihr
Herr sie und die Welt liebte. So lange keine Liebe
in ihren Herzen lebendig blieb, war er selber in
Freud und Leid bei ihnen, wenn sie sich mühten, die
Welt aus der Dunkelheit ins Licht zu führen. „Das
ist zu meinem Gedächtnis“ entspricht deshalb dem
anderen Wort: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis
an der Welt Ende“ (Matth. 28, 20).

Es war aber einer unter seinen Jüngern, der zu
Trennung kam, der nicht mehr Jesus liebte, der sich
hatte“ (Joh. 13, 23). Die Stellung des Verräters
Jüngers — für den Geschmack des Westens merkwür-
dig — ist in vollkommener Übereinstimmung mit öst-
lichen Gebräuchen. Wie oft hat ich befreundete Män-
ner in solcher Haltung. Das bedeutet nicht die ge-
ringste Verletzung der Schicklichkeit, sondern ist lo-
narrlich wie in Europa der Handhabe. Besonders
bei einem Besuche oder vor einem festlichen An-
lass nehmen sie ein befreundeten Männer einzu-
nehmen; sie legen die Hände aneinander, oder das
Haupt des einen ruht auf der Schulter oder an der
Brust des anderen.

So reden sie miteinander in Ausdrücken unge-
heurer Innigkeit und rückhaltloser Liebe. Aus-
drücke wie „mein Bruder“, „mein Nachbar“, „meine
Schwester“, „mein Herr“, „a. m. bilden den Mittelpunkt
der Unterredung. „Mein Herr“ ist ein Ausdruck der
Freundschaft; „mein Herr“ ist ein Ausdruck der
Freundschaft; „mein Herr“ ist ein Ausdruck der
Freundschaft. Sie haben sie einander so lieb! Beim
Namen des Allerhöchsten, sie stehen sich näher als
Brüder!“

Jesus kannte das tiefste Geheimnis des göttlichen
Lebens; kein ganzes Leben war ein lebendiges Opfer.
Da war es in seiner Weise selbst, daß er zu den
im nächsten Leben in jener geliebteren Nacht,
als er ihnen das Brot brach und den Kelch reichte,
sprach: „Mein Herr, dies ist mein Blut“ und „Trin-
ke alle daraus, das ist mein Blut“. Wiederum legte
Christus in die Worte schlichter Unterredung einen
einzigartigen geistlichen Reichtum. In einfacher Rede-
weise brachte er ewige Wahrheiten zum Ausdruck.

Im Bericht des Judas tritt nicht orientalisch,
sondern menschliche Schwachheit auf. Verräter lö-
nen sich nicht. Sie finden sich auch bei dem Ganzen.
Aber zur Judas-Episode gehört eine der unheimlichen
und ergreifendsten Handlungen im ganzen Leben
Jesu. Der Herr reichte seinem Verräter einen Bi-
schen. „Und er tauchte ihm Bissen ein und gab ihm
Judas, Simons Sohn, den „Ishariot“ (Joh. 13, 26).
Aber mit dem Gebräuchen im Orient vertraut ist
wird von der Schicklichkeit und Unschicklichkeit dieses
Bischofs bemerkt. „Herr, man hat mich nicht be-
reitet“, er sagt, „und ich bin nicht im Stand, zu
trinken“. Und er tauchte ihm Bissen ein, und gab ihm
Judas, Simons Sohn, den „Ishariot“ (Joh. 13, 26).
Aber mit dem Gebräuchen im Orient vertraut ist
wird von der Schicklichkeit und Unschicklichkeit dieses
Bischofs bemerkt. „Herr, man hat mich nicht be-
reitet“, er sagt, „und ich bin nicht im Stand, zu
trinken“. Und er tauchte ihm Bissen ein, und gab ihm
Judas, Simons Sohn, den „Ishariot“ (Joh. 13, 26).

Darum kann ich diese Tat des Herrn nie betrach-
ten, ohne zu seine Liebe zu denken. Die alle Den-
ken übersteigt. Den Bissen der Liebe, der nie einem
Feind gereicht wird, gibt Jesus dem einen, der in
seinem Herzen mörderische Pläne hegt. In Worten
umgeschrieben wird das heißen: „Judas, mein Jünger,
ich habe mit dir unendliches Erbarmen. Du hast dich
als falsch erwiesen. In deinem Herzen bist du von
mir abgefallen. Aber ich will dich nicht als meinen
Feind betrachten; denn ich will nicht gekommen zu
verurteilen, sondern zu erlösen. Hier ist mein Blut,
das Zeichen der Liebe. Und nun — was du willst, das
tue bald.“

Offenbar war dabei Jesu Verhalten so herzlich
und wohlwollend, daß nach dem Bericht der Evangelis-
ten „niemand über dem Tisch wußte, wozu er's ihm

lagte. Etwas meinten, diesem Judas den Beutel
habe, Jesus spreche zu ihm: „Aufe, was uns nicht
ist auf das Fest, oder daß der Armen etwas gäbe“
(Joh. 13, 28 f.). Diese schlichte Handlung, die von
den Auslegern selten bemerkt wird, ist vielleicht ein-
mal der schönsten mangelhaften Beispiele der Feind-
liebe in den Evangelien. Darum wundert es uns
auch nicht, daß der dritte Evangelist von Judas sagt:
„Und nach dem Essen fuhr der Satan in ihm“ (Joh.
13, 27). Denn wie kann er, der in seinem Herzen
ein Verräter ist, die Gabe wahrer Freundschaft an-
nehmen, ohne dabei selbst zum Geist der Lüge zu
werden?

Wahrer war des Judas verräterischer Geist in
Gehörnen der Mißtraue einer alten geliebten
und allgemein lieblichen Götze. Besonders nach längerer
Trennung begrüßt sich befreundete Männer von
gleichem Rang, indem sie sich — manchmal mit lauter
Überhörbarkeit — auf beide Baden küssen. Ein
Unterberger küßt die Hand des Vorgesetzten, wäh-
rend dieser wenigstens zum Schein seinen pflicht-
gemäßen Gruß auf die Wangen küßt. Es küßt sich
Gast und Gastgeber. Und des Venus Besuch, dem
im Abendland nicht nachgeliebt wird, ist für den
Weltlich charakteristisch: „Grüßet einander mit dem
heiligen Kuss“ (Römer 16, 16). Als Kind empfand ich
immer ehrfurchtliche Bewunderung für diese rückstäl-
lige Kundgebung ursprünglicher Gefühle, wenn star-
ke Männer sich um den Hals fielen und sich küßten,
während der Frauen Augen in Freudentränen
schwammen. Der leidenschaftliche Kuss und schüch-
telige Austausch liebevoller Begrüßungsworte und
Küsse ließ, wenn auch nicht so harmonisch, wie ein
Gemisch von Gesangs- und Instrumentalmusik.
Deshalb erlang Judas kein neues Zeichen, um
Jesus den römischen Soldaten kenntlich zu machen,
wenn er heißt: „Und alsobald trat er zu Jesus und
sprach: „Grüßet heißt du, Rabbi und küste ihn“
(Matth. 26, 48). Er schloß eine alte Seite, aber in
ihm schlummerte die alte Seite. Wie Jesus die feindliche
Volkes zu Werkzeuge seiner Liebe erbot, so er-
niedrigte sie Judas zu Waffen des Hasses.

Die Frauenkommission zur Pro- paganda für die Alkoholverträge,

welche sich am 14. November 1929 in Bern
konstituiert und etwa 40 Frauen aller Lan-
desteile und Vertreterinnen der großen schwei-
zerischen Frauenverbände zu gemeinsamer Ar-
beit zusammenschloß, hatte sich die Aufgabe ge-
stellt, das Interesse häuslicher Frauenvereine
und -Bereinigungen unseres Landes für diesen
wichtigen Verfassungsartikel zu wecken und
durch umfängliche und treue Kleinarbeit sich für
deren Annahme einzusetzen.

Sind es doch in erster Linie Frauen und
Kinder, die unter den Folgen des Alkoholmiß-
brauches leiden: diejenigen unter uns, die in
der sozialen Arbeit stehen, wissen, wie viel
Jahre lang getan wird, um die Not die-
ser Opfer des Schnapses zu lindern — und wie
wenig dieses Kindern nützt solange nicht die
Schnapssteuern selbst verpöndet wird! So war zu
erwarten, daß die Frauenvereine den Ruf, der
an sie erging, verstehen würden: Die Alkohol-
verträge ist hineinzuführen in große sittliche
Zusammenhänge: sie erfordert erzieherische
Beeinflussung und Neu-Einstellung zum Pro-
blem: „Für das Obst — gegen den Schnaps“;
ihre praktische Lösung — gesteigertes Konsum-
ieren heimischen Obstes — liegt in den Hän-
den der Frauen.

Diese Aufklärung sollte durch Vorträge und
durch Verteilen eines die alkoholfreie Dis-
sertation befürwortenden, von Mme. G. I-
b e r t verfaßten Flugblattes gefördert werden.
Dem Aufbruch an die Frauenvereine (der
in den drei Landessprachen verfaßt wurde)
waren beigelegt eine kurze orientierende Zu-
sammenfassung der wichtigsten Punkte der Al-
koholverträge, eine Referentenliste und eine
vorgedruckte Anmeldebarte; zur Erleichterung
wurde überdies den Frauenvereinen die Mühe
der Organisation der Vorträge (Anfrage der
Referenten, Bestellung des Films etc.) abge-
nommen und vom Arbeitsausschuß aus be-
sorgt; für den katholischen Landesteil war diese
Organisation von der Zentralstelle des S. K.
F. Luzern den kantonalen Kommissionen
überbunden worden. Auch die Beistellung der
Referentenspeisen sollte den Frauenvereinen
abgenommen werden; ein diesbezügliches Ge-
such an die Alkoholverwaltung wurde von die-
ser an das Generalsekretariat des Schweizer-

Aktionskomitees für die Alkoholverträge wei-
tergeleitet, welche daselbst in zuvorkommender
und verbandsmässiger Weise, wenn auch mit
starker Beschneidung des vorgezeichneten Bud-
gets, durchführte.

So konnten Anfang Januar, nachdem die
Schwierigkeiten der Beschaffung des Alkohol-
materiells überwunden waren, an etwa 5000
Frauenvereine — wovon 2000 vom Schweizer
Kathol. Frauenbund aus bedient wurden, un-
zählige Drucksaften abgehen; nach erhaltener Vor-
tragsanmeldung erfolgte die Zustellung des
Flugblattes, wovon 40 000 in deutscher, 15 000
in französischer und 10 000 in italienischer
Sprache zur Verteilung kamen (letzteres mit
eigenem Text und ohne Vortragsorganisation).
Zudem wurden an 92 Referenten und 74 Be-
triebe des Schweizer. Verbandes Volkswirtschaft
die von der Alkoholverwaltung freundlich zur
Verfügung gestellten großen farbigen Tabellen
verhandelt; an erstere zugleich einschlägige Lite-
ratur, Referentenführer etc., total 313 Pakete
und 3535 Drucksaften; Briefelegung 1168;
Briefausgang 1559. Zentralstelle des S. K. F.
259 Drucksaften, Briefelegung 225, Briefaus-
gang 259; Vermittlung des Filmes „Wenn un-
zählige Früchte reifen“ an die Verantwortlichen
der Frauenvereine total 70 (wobei die wäh-
rend des Hochbetriebes im März wegen Inan-
spruchnahme des Filmes für politische Aktionen
rückgängig gemachten Vorführungen nicht mit-
gezählt sind).

Meist wurden die Veranstaltungen von allen
Ortsvereinen gemeinsam an die Hand ge-
nommen und in Solothurn taten sich 13
Frauenvereine zu einem öffentlichen Vor-
trag zusammen — oft vereinten sich Frauen-
vereine und Kirchengemeinde, oder die politi-
schen Parteien gingen gemeinsam mit den
Frauenvereinen vor. Oft wurde auch der Alkohol-
vortrag einer Jahresversammlung, einer
Wüthervereinigung etc. angehängt. Nach
Kantonen geordnet, verteilten sich die veran-
stalteten Vorträge wie folgt: Aargau 22,
Appenzell 10, Baselstadt 11, Baselland 3, Bern
47, Freiburg 3, Gené 4, Glarus 1, Graubünden
13, Luzern 13, Neuchâtel 4, Schaffhausen 13,
Schwyz 1, Obwalden 2, Nidwalden 1, St.
Gallen 2, Solothurn 2, Thurgau 6, Tessin 1,
Basel 30, Valais 3, Zug 1, Zürich 41 — also
total 254 Vorträge, davon vom kath. Frauen-
bund organisiert 75, von insgesamt 104 Re-
ferenten durchgeführt, deren einige sich 12, 15,
je 20 Mal, einer von ihnen sogar 24 Mal
in unregelmäßiger Weise der guten Sache zur
Verfügung stellten (nahmen doch einige Damen
und Herren auch die Reisederzeitung nicht an),
wofür ihnen nochmals warmer Dank aus-
gesprochen sei. Diesem freudigen Opfermut ent-
sprach auch die innere Befriedigung der Re-
ferenten, welche den Kontakt mit den Zuhörern
herstellte, ihr lebhaftes Interesse auslöste
und nicht ohne Nachwirkung sogar auch auf
diejenigen blieb, die nur ein Echo des Vor-
trags vernahmen! Sicher hat sich die Voraus-
setzung, die diesen Veranstaltungen zugrunde
lag, in vollem Umfang bestätigt: Ist auch den
Frauen das Misslingen verjagt, so ist doch
ihre Überzeugung ein wichtiger, stimmungs-
bildender Faktor, der berücksichtigt zu werden
verdient. Dafür spricht auch die Tatsache, daß
die anfangs da und dort aus Mäntertrien
stark zugute tretende Vorkommnisse gegen
die Mitarbeiter der Frauen für die Revision
war es Furcht vor einer extrem abstinente
Einstellung, war es Misstrauen, es möchte die
Situation zur Förderung eigener stimmrech-
tlicher Zwecke ausbeutet werden? — merktlich
zu schwinden begann, nachdem sie in der nicht
mühsamendenden Abwehr gegen das Anbringen
der Stimmrechtsplakate ihren stärksten Aus-
druck gefunden hatte. Schon vor, besonders
aber nach dem 6. April, dürfte der Arbeits-
ausschuß freundliche Worte der Anerkennung
und des Dankes für die geleistete Mitarbeit
entgegennehmen — der handschriftliche Brief
unseres obersten Landesherren möge hier er-

Roman im Protektionsjahr des 18. Jahrhunderts

denkenswert ist.
Am Anfang von Sara Melias bewundert Leben
sieht die Günde: als sie ihren Gatten, den alten Mar-
tineus zu Grabe trägt, vertritt sie seine zwanzig-
jährige Witwe in ihrer Kammer, weil sie das
Kind eines anderen, eines leichtsinnigen jungen Stu-
denten, unter dem Herzen trägt. Nach langen Jah-
ren aber führt sie den Enkel, der am meisten die We-
sentliche jenes Studenten bewahrt, auf seine alte
Stätte des großen Flüßles, wo Sara Melias in
ihrem letzten Unterredung mit dem ungetreuen Vater
ihres Kindes ihr Gefühlsame erlebte. „Hier hat Gott,
der Herr einmal deine Großmutter bei der Hand genommen
und gesagt: Ich habe dich nicht verlassen. Und
seine Gnade war groß. Er wies mir einen Weg
durch die Wildnis und einen Strom in der Wüste“.
So kann sie nun sprechen, denn während diesen beiden
Augenblicken liegt sie im Angesicht eines riesigen,
reines und getreutes Leben beschloßen. Aus der Ver-
gewissung und Begnadung jener dunkeln Stunde er-
wuchs ihr der Glaube an einen Gott, der den Gün-
digen liebt und errettet, der nicht Buße und Süh-
netzen verlangt, sondern die freudig sich immer er-
neuernde Tat eines wachen Bergens. Auf dieser tiefen,
niemals erschütterten Bewußtheit baut sie sich
das Leben auf. Sie ist so glücklich, als Melias
eigenem Wesen und das Geheimnis ihrer weithin-
tragenden und tiefreichenden Wirkung. — Der ver-
fallene Hof im waldigen Hochland, wozu sie sich
nach der Geburt mit ihrem Kinde zurückzieht, birgt
sie nicht lange; bald wird er durch unermüdete Ar-
beit und Züchtigkeit schöner und stattlicher wieder ge-
gründet. Die Früchte der Felder, die Tiere des Stalles
arbeiten und ihnen dienen, die Erziehung
wächst, Menschen finden sich ein, denen sie in immer

sich weitenden Kreise Vorbild wird und Hilfe schafft.
Ein Anknüpfen an eigene Gefühle oder äußerlich
gegründete Ordnung. Selbst die Gebote der Kirche
haben keine letzte Gültigkeit vor den härtesten Ge-
wissheiten des eigenen Herzens, durch die allein ihr
Gott sich zu erkennen gibt. So verberndet sie, als sie
mit einer Kindsmörderin den Gang zum Schaffotte
betritt, den ängstlichen Seelzöger von Buße und Reue
zu der Bedrückung zu sprechen. „Kam es mir in den
Denken, daß ich in Sara Melias Holzfuß, das von
dem Dichter oft und schön über mich war, daß damit
die arme Seele an diesem Tage beruhigt ist, es nichts
nütze, vom Hellsenke zu sprechen, von dem sie gar
nicht begriff, sondern daß man sich an das Gefäß,
das sie in ihrem eigenen Fleisch und Blute trug,
wenden und ihr den Trost geben müsse, daß sie die
Kinder im Himmel um sich haben würde. War ich
zu glücklich, daß ich das herausgesprochen hatte.“

Es ist so stark, die Bewußtheit, die sie sich Dir-
rektus in der groß angelegten Gestalt ihrer Selbst-
kenntnis, bestimmt auch weitgehend die Schicksale
ihrer Kinder und Kindeskinde. Und es sind denn
auch jene Teile des Romanes, in denen die Gesichte
von Sohn und Enkel sich entrollen, im Grunde nur
andere gefühlvolle Spiegel, darin Sara Melias Bild
sich noch einmal in neuer Gestaltung findet. So wird
auch der wesen, die Gesichtsgegenstände und
Künften der Mutter geliebt, als hätte sie sich an
Frau Regal Untrains Maxime gehalten. Die so we-
nig erregt als möglich und deren Wert fast lediglich
darin bestand, daß das junge Wäuschlein, so vom glei-
chen Folge mit ihr war, eben in ihrer Nähe wuchs
und sich nach ihr richtete. Aber als der kleine Graf
Anton die Vaterpflicht in der fernem Stadt befehlt,
wird er, der doch so hoch vom einfachen Delandsoffe
kammt, von dem Kameraden als eine Autorität in

Wissen wir, was wir reden?

Es scheint unmöglich zu sein, daß man mit einan-
der spricht, einander versteht und den eigentlichen
Sinn der Rede doch nicht erfaßt. Und dennoch ge-
schieht dies tagtäglich. Das dabei nichts als Unklar-
heit empfunden wird, trägt nur zum Überflüssigen,
darum gebrauchten Gefühlsgebrauch solcher Aus-
drücke. Der Demotogende so wie in der Sprache
gibt der Grundhalt, daß keine Wiederkehr den Ein-
druck schwächt. Wir legen uns eben gar keine Re-
chenhaft mehr ab über das Gesehrene, sondern
machen es mit der Sprache wie mit bekanntem Ge-
schick, deren Wert man kennt und die man weiter-
gibt, ohne sich der äußeren Prägung genauer zu ach-
ten. Nur der Fremde dreht die Mühen in den Hän-
den, ihm fallen die Eigenschaften auf und erst wenn

er uns danach fragt, merken wir — indem wir meist
eine Antwort verlegen sind — wie gebanktet
wir sie bis jetzt geachtet haben. Wie viel schmerz
über ist es noch, in sprachlicher Sinnlich Antwort zu
geben, so bisweilen kann diese sogar nur mit Hilfe
von höherer oder psychologischen Sprachkenntnis-
sen gefunden werden.

Daß auch im Sprachbereich der Frau diese dun-
keln Ausdrücke vertieren, liegt, zeigt folgendes Bruch-
stück aus dem Gespräch zweier norddeutscher Frauen:
„Meine Lea, sie ist jetzt doch schon ein Bäcklein
von Jahren, hat gelbes dem jungen A. einen
Korb gegeben. Er lud sie zum Kunstausstellung ein.“
— „So? Die ist jetzt aber mal ein wäherliches junges
Frauenszimmer. Uebrigens schade, weil wir näm-
lich auch mit Kind und Regel hingehen und die Zu-
gen da gleich so hübschen Anblick gehabt hätte.“

Rein Zweifel, die beiden verstanden sich. Ganz
besonders hübsch aber ist es hinter die Wortmaße
zu schlüpfen und dem eigentlichen Sinn nachzuspüren.
Darum nämlich ist ein junges Mädchen zwischen 14
und 20 Jahren gerade ein Bäcklein? Zweierlei
Erklärungen freiten sich. Die einen behaupten näm-
lich, das Wort sei englischen Ursprungs und leite hier
von „back“ ab, das wären nämlich diejenigen
junges, unausgewachsenen Frische, die der Friseur
wieder zurück (back) ins Meer wirft, weil sie sich
noch nicht zum Gebrauche eignen. Sie sollen nach
weiner wachsen und dann wieder gefangen werden.
Obwohl diese Annahme nicht von der Hand zu we-
sen ist, scheint sie ungläubhaft. Weit einfacher ist es,
wenn man vom Sprachverständnis ausgeht.
Denn in der Küche ist es ja bekannt, daß frisch ge-
backene, unausgewachsene, unreife Frische besser zum Baden
als zum Steben eignen. Scherzweise wird die Un-

zum vorderein nur zu gut, daß die Tagesordnung der Konferenz überhaupt nicht erfolgt ist. Ob eine Besondereinigung zugelassen wird, ist noch nicht bekannt. Ebenso wenig, ob eine Bestimmung durchgesetzt werden konnte, welche für die fortgeschrittenen Länder wenigstens keinen Rücksicht, wohl aber für die rückständigen einen Rücksicht bedeuten würde, daß nämlich die einen Ausländer vorbereitete Frau das Recht hätte, ihre Staatsangehörigkeit zu behalten, falls sie im einem Lande wohnen bleibt. Aber auch dann freilich könnte es noch lange bei der bloßen Empfehlung bleiben, da die Gesetzgebung gewissermaßen rückständiger Länder noch kaum so rasch sich im gewöhnlichen Sinne ändern würde. Aber wenn auch an solchen internationalen Konferenzen keine sofortigen greifbaren Resultate erzielt werden, so bleibt doch als Hauptergebnis der letzte Bielefelder, aus dem für unsere Ideen in gewissen Ländern ein Rücksicht erwachsen kann.

Manch Samenfortschritt wurde in Haag ausgespreut und tief genug in fruchtbareren Böden. Es wird ausgehen, wenn auch nicht an der Konferenz selbst, so doch in diesem oder jenem der vertretenen Länder. Das Erwachen der öffentlichen Meinung, das Erklären des Interesses für die Sache der Frauen wird die Folge sein. Und dadurch wird die Veranlassung der Kundgebung gerechtfertigt. (E. G.)

„Wir Mergle und der Frauenfilm.“

Nun hat, nachdem in Basel der Film mit einigen Änderungen zugelassen wurde, in Zürich*) das vollständige Verbot nach Ausmerzung der beiden Geburten nachträglich wieder aufgehoben worden ist. Bern aber bei seinem Verbote geblieben, auch in St. Gallen der Film nur ausnahmsweise zu beschaffen. Der einem geschlossenen Kreise von Behörden, Vereinen, Leuten der Presse, oder auch zahlreichem Publikum, ist er vorgeführt worden. Der Entschluß des Regierungsrates steht noch aus. Die Frage hat natürlich in der Folge auch in der Presse eine Diskussion ausgelöst. Wir geben nachfolgend ein Wort von Frau Dr. Imboden wieder, das unter diesem Titel im „St. Galler Tagblatt“ erschienen ist und unsere Leserinnen um so mehr interessieren wird, als sich hier eine unserer bekanntesten Vertreterinnen zu der vielumstrittenen Frage ausspricht.

„Aufklärung zur Verhütung von Unfällen und Schäden“, schreibt Frau Dr. Imboden, „dafür sind wir Mergle immer zu haben, und trotzdem schreibe ich gerade als Augenzeugin gegen den Film.“

Die beiden ethischen Ideen, die zur Verbreitung und Empfehlung herangezogen werden können — das Bild der Mutterpflicht einerseits und das Bild der Gefahr der Abtreibung andererseits — beide Ideen sind in dem Film nur ausnahmsweise, nicht folgerichtig, prinzipiell vollständig ausgeführt, wie das nötig wäre. Das Geistes-Gesetz dieser großen Lebensprobleme, deren wirklicher Hauptinhalt, kommt nicht genügend zum Ausdruck, kann in einem Film eben nie zum richtigen Ausdruck kommen. So kann diese Art der Aufklärung aber auch nicht viel nützen. Das mag ich nach 27jähriger Frauenpraxis und Aufklärungsarbeit am Volk Allen zu sagen, die sich der Täuschung hingeben, daß ein solcher Film viel Segen stiften könne.

Wenn aufgeführt werden soll, was wir Mergle auch immer tun, so kann das mit andern, viel wirksameren Mitteln viel besser gesehen, die zudem all die ungeheuren Kosten, die „infinitten“ protestieren, nicht verletzen. Diesen „infinitten“ Empfinden der Frau — Gott sei Dank, daß es noch vorhanden ist und sich äußern mag — diesem „infinitten“ Empfinden der Frau, das Mergle selber verstandenmäßig rhetorisch nur mangelhaft begründen kann, dürfte von offizieller Seite flehentlich entprochen werden. Gefühlsmäßig wehrt sich die Frau mit Recht gegen die Schmälzung des Frauenlebens als einer neuen Tugendförderung und Materialisierung.

*) Diese Woche sind im Zürich, Kantonrat die eingehenden Interpellationen über den Film gebrüdet worden und zwar von den Herren Hügli (Sp.), Dr. Sig (kom.) und Dr. Rüppel (Hr.), während Regierungsrat Wäfler, Volksgedrehter, den Übergang des Filmes schiebende. Die eigentliche Diskussion ist jedoch auf Ende April vertagt worden.

von Giffeswerten, die in Gottes Namen — und darum muß jetzt so viel erfolglos aneinander vorbei gerodet werden — nicht zuerst mit dem Verstand, sondern mit dem Gefühl erfaßt werden müssen.

Zur Technisierung: Wenn man a. B. glaubt, mit diesem Film die Tätigkeit des ersten Arztes auch nur einigermaßen richtig wiedergeben zu können, so greift das an Realität. Man kann ja nur sehen, wie der Arzt es schließlich „macht“, wie er zuletzt lediglich äußerlich handelt, merkt aber nicht die Spur, wie er die Probleme vorher abwägt, überlegt, wie Geistesgegenwart und das kleinere Angebot an Stellen nach und nach der Operation. Dieses Beträumen der rein äußeren Momente aus Komplexen mit vorweggenommener geistiger Inhalt, das — materialisiert. Weil der geistige Inhalt nicht zur richtigen Anschauung kommt, kann er auch nicht richtig erfaßt und gemindert werden. Er wird dann leicht negiert als nicht vorhanden oder nebensächlich, überflüssig eingeschätzt. Die Funktion des Arztes erscheint in diesem Film so einfach-primitiv, so handwerksgemäß äußerlich, daß der Geburtshelfer aus der Reihe der primitiven Filmbeholder nach dem „Bestellungsplan“ von Käufergruppen gefaßt sein darf.

Unsere Jugend soll sich zu etwas Gutes haben? Diese Auffassung sei besser, als die Eltern sie je geben könnten? Damit sind Eltern, Väter, Lehrer, Mergle und alle, die Erziehungsarbeit tun an Kind und Volk, bedenklich hingestellt. Ich meine, daß die einfache Mutter, vom richtigen sittlichen Gefühl befeuert und geführt, mit gesundem normalen Menschenverstand, ohne nähere Kenntnis der Medizin, viel Besseres leisten kann in Schutz und Aufklärung für Sohn und Tochter, wenn man den guten mütterlichen Seelenkräften nur genügend vertraut und nicht entmenschet. Das Entschendende für die Sittlichkeit, auch in den Fragen des Geschlechtslebens, kommt nicht von außen, wird nicht durch Wissen und Aufklärung erreicht, sondern nur von innen heraus, durch die Einstellung anderer Gesellschaftskräfte auf diese Fragen. In dieser Einstellung hat jeder Mensch viel, noch immer bei jedem Kinde gültig mitgeteilt, haben später auch Väter und alle Mütterlicher mitgeholfen. Wenn all diese Einflüsse zuletzt verloren, bringt auch kein Film mehr Rettung. Somit: bitte Filme gegen Mord und Diebstahl, Betrug und Unterschlagung, Ehrverletzung und Mißhandlung, Filme die den Geschlechtsverkehr und das Zusammenleben der Geschlechter in der Familie zeigen und unsere Gerichte dürfen bald demissionieren können.

Von Diesem und Jenem:

Die Ueberfüllung der sozialen Berufe in Deutschland. Angesichts des immer härteren Sinecristentums in die sozialen Berufe, namentlich aus dem Unberufenen, in der Hoffnung, dadurch in gefahrte event. beamtete, gut bezahlte Stellungen zu kommen, hat sich der preussische Minister für Volkswohlfahrt zu einem Erlaß über die **Beibehaltung der Schülerneuzahl** veranlaßt gesehen. Es heißt darin:

1.) Da erfahrungsgemäß durch die Ueberfüllung von Klassen der Erfolg des Unterrichts beeinträchtigt wird, bestimme ich hiermit für die als **Wohlfahrts-schulen** staatlich anerkannten sozialen Fortbildungsschulen, daß von Beginn des neuen Schuljahres an nicht mehr als 30 bis 35 SchülerInnen zum Unterricht in einer Klasse zugelassen werden dürfen. 2.) Seit 1927 ist eine dauernde Verschlechterung der Arbeitsmarktlage für Wohlfahrtspflegerinnen zu beobachten. Wohl schwerfälliger Seite ist mit hierzu mitgeteilt worden, daß die Zahl der arbeitenden Wohlfahrts-pflegerinnen im Reich um das achtfache, die der Gesundheitsfürsorgenden sogar um das dreifache gesunken ist, während die Zahl der offenen Stellen-meldungen auf ein Viertel zurückgegangen ist. Innerhalb Berlins hat sich von 1927 bis 1929 die Zahl der arbeitslosen Wohlfahrtspflegerinnen verdoppelt, während die Zahl der Stellenmeldungen auf ein Fünftel zurückgegangen ist. Zur Vermeidung einer Berufskrise ist es notwendig, die Zahl der jährlich zur Einstellung kommenden Berufsanwärterinnen durch Abbau der Parallelklassen zu beschränken. Ich erlaube deshalb von Beginn des neuen Schuljahres an Parallelklassen nicht mehr einzurichten.

Arbeitsmarktlage für Frauen im Monat März 1930.

Stadt Zürich: Der Stichtag, 31. März, zeigte 282 Stellenfunde (Vormonat 292), die auf die Hauptgebiete Handel, Industriearbeit, Haushalt, Sitten für tagelöhner und halbtägig, sowie das Selbstausgeworbene entfallen. Der Vergleich zum Monat März 1929 ergibt ein Ansteigen der Stellenfunde um 12%.

Die Zahl der offenen Stellen hat sich gegenüber dem Vormonat um 132 vermehrt, d. h. es waren 272 Stellen (Vormonat 345). Das Vermittlungsergebnis ist im Verhältnis zum Vormonat etwas niedriger, auch gegenüber dem Vorjahr. Der größere Teil von Stellen gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres (März 1929) bewirkt dieses Resultat.

Der Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage ist bei den Vermittlungen von Frauen schon deswegen erschwert, weil in den Dienstverhältnissen vielfach persönliche Momente ausschlaggebend sind und sehr verlässlichen Stellenangeboten Angehörige anderer Berufsstellungen gegenüberstellen. Die Maß- und Stellenangebot konnte 1189 Aufträge erledigen, was auf Mehrbedarf von Arbeitskräften in dieser Abteilung über die Umzugszeit zurückzuführen ist.

Kanton Zürich: Der Stichtag, 31. März, ergab 180 Stellenfunde (Vormonat 151, Vorjahr 106). Offene Stellen wurden 87 notiert, gleich wie im Vormonat (Vorjahr 104). Das Ergebnis der Vermittlungen zeigt sich ebenfalls mit demjenigen des Monats Februar.

An die in der Stadt und im Kanton zur gewerblichen Befähigung angemeldeten Töchter erging eine Orientierung über die im Kanton bestehenden öffentlichen Arbeitsvermittlungstellen. Der Befähigungsgrad dieser jungen Lehrentlassenen ist für die interessierten Kreise von Wichtigkeit.

Frauenarbeitsamt von Stadt u. Kanton Zürich.

den. Eine feine Art zu sehen, plastische Kraft und Schärfe der Sprache und das Entdecken neuer Gesichtspunkte werden dem Buche viele Freunde werden.

Es gilt, den göttlichen Jol zu finden, um den unsere irdische Existenz sich bewegt. Es gilt, das Vertrauen in einen lebendigen und erfreulichen Fortgang des menschlichen Gemeinheitslebens zu beibehalten, denn neben zerstörenden sind tief schaffende und neu schaffende Kräfte am Werk. Was sich in der Welt heutige politische und sozialen Kräfte offenbart, ist alles eher als ein Beweis des Todes. Leben Tag können wir die Ernte der Wirklichkeit vom Felde der Möglichkeiten heimbringen. Die weltlichen Möglichkeiten sind ungenügend. Eine neue Wahrheit tritt in die Welt ein. Die etwas gemehrt haben, fahren auf wie aus dem Schale. Ungeheuer ist die Bedeutung des Heute. Das Leben ist Gehalt und Aufgabe, der Glaube des menschlichen Bewusstseins für die göttlichen Möglichkeiten. Es ist uns verlagert, niemals den rätselhaften Zusammenhang unserer Seele mit dem unendlichen Wesen zu schauen, dessen Teil wir sind und in dem der Sinn unseres Seins verloren ist. Der Schmerz darüber frißt am Herzen und ist das eigentliche Lebensleid. Aber wir glauben, daß der Durchbruch der Gotteswelt und ihr endgültiger Sieg in unserer Welt möglich ist und daß dazu die ihm vermöglichen zu hoffen sind.

Das sind einige der lebensbelebenden, hilfreichen Gedanken des Buches, das wir selbst lesen und auch unsern Freunden zu lesen geben wollen. Es will von den ewigen Dingen nur feste reden, und mehr hinweisen als ausführen. Es will nur bis an die Schwelle führen. Den Weg ins Innere des Heiligens muß jeder Mensch selbst gehen. Er geht ihn, wenn das ganze menschliche Wesen Echo wird „auf seinen Ton aus dem Vater der ewigen Liebe, der unserm Ohr vernnehmlich ist.“ (L. v. S.)

Veranstaltungen

Basel: Mittwoch den 23. April, 20 Uhr, in der Frauenerziehung: Vereinigung für Frauenstudium Zürich u. Umgebung: Mitglieberverammlung. Gestalten und Schicksale russischer Revolutionäre. Vortrag von Fr. Dr. Elsa Kapler, Privatdozentin an der Universität Basel.

Redaktion: Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telefon 2513. Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergrasse 142, Telefon: Hollinen 2008.

Der Wettbewerb

mitgeteilt von Dr. A. Waber A.-G., Bern. IV. Fortsetzung.

Und um die Mergle: Ich litt lange Jahre an Schlaflosigkeit und Magenbeschwerden. Nun nehme ich fast jeden Tag Doxalmitin und bin als zufriedene Mergle alle, hoch genug alles Neue, hauptsächlich gegen angegriffene Mittel, eigenennamen Mutter nimmt bei ihren Schwächezuständen immer Zuflucht zu „Doxalmitin.“

„Da ich schon 64 Jahre bin und noch streng arbeiten muß, ist mir Doxalmitin ein wacher Segen.“ Meine 70jährige Mutter wurde durch ein schmerzhaftes Leiden aufs Krankenbett geworfen. Der Arzt wollte keine große Hoffnung machen, da sie nicht mehr essen konnte. Ich schickte einen Bericht mit Doxalmitin vor, was aber bei meiner Mutter nicht recht Gehör finden wollte. Nach Ueberreden konnte sie sich doch dazu verstehen und welches Wunder Doxalmitin bewirkte, konnte man von Tag zu Tag sehen, da sie nach ein paar Wochen wieder ganz hergestellt war.

Die Verwendung von Doxalmitin in der Krankenpflege ist ja allgemein, aber die vielen Bekämpfungen traten uns doch. Da heißt es a. B.: „Als ich endlich das Bett verlassen konnte, war ich so herunter, daß die Wiederaufnahme der Arbeit in Frage kam. Eine Tante empfahl mir Doxalmitin, und ich habe seither viele Wochen verbraucht, aber schon nach der ersten Flasche ist mich wirklich kräftiger. Nach einem Monat fand ich wieder auf meinem Posten bei der Bahn und heute bin ich bei meiner harten und strengen Arbeit ein gesunderer und kräftigerer Mensch als zuvor. War nie mehr krank.“

Wenn noch so lange krank Sie gewesen, Doxalmitin hilft Ihnen genesen.“

Fortsetzung folgt! Wer sich für den ganzen institutionellen Artikel über den Wettbewerb interessiert, ist gebeten, einen Separat-Word von der Dr. A. Waber A.-G., Bern zu verlangen.

Ferien-Kochkurse in Engelberg, 1000 m über Meer vom 1. Juli bis 1. Aug. u. vom 5. Aug. bis 5. Sept. Idealer Kuraufenthalt mit nützlicher Beschäftigung für Frauen und Töchter, Lehrerinnen, Studentinnen etc. Nachm. und Sonntags frei. Es werden auch Pensionärinnen angenommen. Mäßige Preise. — Prospekt durch Fr. Lina Wyrsch, Kochlehrerin Stans.

Ecole nouvelle ménagère JONGNY sur Vevey.

Français. Toutes les branches ménagères.

WIR SUCHEN JUNGE LEUTE,

denen wir helfen können, tüchtige Menschen zu werden. Verlangen Sie unsern Prospekt und lassen Sie sich von uns beraten.

INSTITUT HUMBOLDTIANUM

Bern, Schönlisstrasse 23. Dir. Dr. Wartenweiler.

ÄRZTLICH EMPFOHLEN FÜR GESUNDE UND KRANKE



Stoll's Fruit Salads
ALLEN SALATEN SAUREN FLEISCHSPISSEN ZUKRÄFTIG SAUCEN GEBÄCK GLACIUREN

Er nimmt sich Zeit zum Frühstück.



Peter ist bei Zeiten aufgestanden, er denkt schon am Abend mit Behagen an das herrliche Frühstück und freut sich darauf, weil er weiss, dass die Mutter ihm dazu von den guten Lenzburger Confitüren gibt. Er mag schon seine 2-3 Confitürenradniten essen und seine Milch dazu trinken. Das macht ihn froh und gesund.

Nichts ist für die Gesundheit der Kinder besser als die Regelmäßigkeit, mit der sie ihre Nahrung einnehmen.

Die besorgte Mutter überwacht, dass ihre Kinder tüchtig frühstücken und gibt ihnen

Lenzburger Himbeer-Confiture
ist für Kinder besonders gut. Ihr gesundheitlicher Wert beruht nicht zuletzt auf den kleinen Fruchtkernen, welche die Darmtätigkeit anregen. Verlangen Sie aber immer — auch beim Offenkauf — Lenzburger Confitüren!

Herb Confitüren
die besten seit mehr als 40 Jahren

Gstaad „Kinderheim La Sarine“
Das ganze Jahr offen. Kleine Kinderzahl. Individuelle Pflege. Auf Wunsch Unterricht. Gymnastische, Sport. Prospekt u. Referenzen **Ida Burger** Krankenpflegerin.

Bei Bestellungen berufen Sie sich auf das Schweizer Frauenblatt

Flechten
Jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte Flechtensalbe „Vyr“. Preis: K. Topf 3.—, gr. Topf 5.— Zu beziehen durch die Apotheke F.L.R.A., Glarus.

„Kopfweg“
und immer wieder Kopfweg! Die die so revolutionäre klagen, trifft selber ein schwerer Vorwurf. Warum nehmen sie nicht **Aspirin-Tabletten**, die bewährten Schmerzmittel? Sie bringen sofortige Linderung und machen den Kopf wieder frei. Achten Sie auf die Originalpackung „Aspirin“, erkenntlich an der Reglementations-Vignette und dem Bayerkreuz.

Preis für die Glaszähne Fr. 2.— Nur in Apotheken erhältlich.

Fleurin
"ist für alle Topf- u. Freilandpflanzen das Beste"

Nur echt in Original! Erstes Schweizer Buchen mit dem Bayerkreuz in Kantone

Düngemittel
Alphons Körning Bern
In Drogen Samen- u. Blumenhandlungen Buchen von Fr. 1.— an.

FLEURIN